

ausstellung in Stuttgart, im Albrecht-Dürer-Haus in Schwäbisch Hall und in Brackenheim mit Werken vertreten; in den Blättern des Zabergäuvereins erschien die Blüte seiner Holz- und Linolschnitte. (Mit Bedauern müssen wir heute zugeben, daß man damals seine Leistungen zwar gern entgegennahm – zu offensichtlich war der künstlerische Charakter – aber doch recht ungern honorierte und schon einmal um 10 Mark wegen eines Schnittes stritt.)

Wäre nicht Wöhrs unheimlicher Fleiß gewesen, der ihn zu höchster Produktion anhielt, hätte seine Kunst ihm nicht einmal die benötigten Mittel zur Produktion beschaffen können. Wöhr war zu bescheiden, um die Preise zu fordern, die – vor allem, wenn wir sehen, was heute selbst für Anfängerarbeiten bezahlt werden soll – auch nur im entferntesten angemessen gewesen wären. Sein und seiner Familie tägliches Brot erwarb der Künstler daher zwischen 1933 und 1939 als Werkschreiber bei Amann in Bönningheim und danach bei Dynamit Nobel in Clebronn (mit Unterbrechung) bis zur Pensionierung 1963.

Dieser Zwang, das Brot anderswo zu verdienen, ließ Wöhr aber auch die Freiheit, seine Kunst ganz den Dingen zu widmen, die er liebt: Und das waren die Natur- und Kunstdenkmäler seiner Zabergäuheimat. Er wurde nicht Heimatkünstler im beschränkten Sinn des Wortes, aber ein Künstler, der aus, mit und in der Heimat lebt – hierin Hölderlin vergleichbar, den die Liebe zum „Thal des Nekars“ auch nicht von Höhenflügen dichterischer Phantasie abhielt, sondern dem sie im Gegenteil die Schwingen stärkte. Der Kunst Wöhrs verdanken wir Darstellungen aus Unterland und Zabergäu, die infolge der Veränderungen in den letzten achtzig Jahren selber schon wieder Dokumente der Landesgeschichte geworden sind. Mancher Anblick, den er liebevoll immer wieder gezeichnet, geschnitten, gemalt hat, ist längst planiert, saniert, weggeputzt – aber vielleicht ein „Vor“bild, wenn wir uns eines Tages wieder daran machen sollten, unsere allzu stark bloß ökonomischen Zwecken ausgelieferte Landschaft wieder zu einer Heimat zu machen.

Anfänglich in seinem Haus in Eibensbach (Le Corbusiers Baudeen haben daran gewirkt), seit 1983 bei seinem Pflegesohn in Frauenzimmern, verbringt der Künstler, nun schon über neunzig Jahre alt, seinen Lebensabend: Zwar malt seine zitternd gewordene Hand uns kein Bild mehr, aber in den Herzen seiner Bewunderer hat er ein unvergängliches Museum seiner Kunst errichtet.

## „Feierabendziegel“ – Verzierte Dachziegel des 18. und 19. Jahrhunderts aus Schwaigern

*von Reinhard Rademacher*

Im Besitz des Karl-Wagenplast-Museums in Schwaigern befinden sich mehrere verzierte Dachziegel des 18. und 19. Jahrhunderts. Diese Dachziegel stammen aus der ehemaligen Sammlung des 1978 verstorbenen Schwaigerner Weingärtners und Heimatforschers Karl Wagenplast (1), dem aufgrund seiner Verdienste um die Erforschung der Geschichte seiner Heimatgemeinde 1966 die Ehrenmedaille der Stadt Schwaigern verliehen wurde.

Die hier vorgelegten Dachplatten lagen auf den Dächern verschiedener u. a. zum Abbruch bestimmter Häuser in der Altstadt Schwaigerns und wurden durch das Eingreifen Wagenplasts während den Bauarbeiten vor der Zerstörung bewahrt.

1. Dachziegel : Kopfende mit 5 Querfurchen, bis zum unteren Ende 6 breite Längsfurchen, die äußeren herzförmig zusammenlaufend, rot-grau gefleckt.

Länge 39,0 cm ; Breite Kopfende 15,5 cm, unteres Ende 15,5 cm (ohne Abbildung).

2. Dachziegel : Kopfende mit mehreren Querfurchen, bis zum unteren Ende durch eng beieinanderliegende Wellenlinien verziert (Kammstrich), rot-grau gefleckt.

Länge 34,0 cm ; Breite Kopfende 16,4 cm, unteres Ende 16,2 cm (Abb. 1).

3. Dachziegel : Kopfende mit mehreren Querfurchen, an den Längsseiten jeweils zwei Halbkreise aus doppelten Furchen, im freien Feld zwischen diesen Ziermustern eingeritzt „KB“, unteres Ende kaum gerundet, rot-grau gefleckt.

Länge 34,4 cm ; Breite Kopfende noch 15,5 cm (ausgebrochen), unteres Ende 16,0 cm (Abb. 2).

4. Dachziegel : Kopfende mit mehreren Querfurchen, Längsfurchen bis zum unteren Ende, in der Mitte eingeritzt die Jahreszahl „1783“, darunter Buchstaben mit außenliegenden und dazwischengeschobenen Punkten „.C.F.S.“, rot-grau gefleckt, beim Brand stark verzogen.

Länge 38,0 cm ; Breite Kopfende 16,5 cm, unteres Ende 16,0 cm (Abb. 3).

5. Dachziegel : Kopfende mit mehreren Querfurchen und eingeritzter Jahreszahl „1763“, entlang der Außenseiten jeweils drei halbe Strahlensonnenmotive, ein weiteres am unteren Ende, im freien Raum in der Mitte zwei längs verlaufende Wellenfurchen, rot-grau gefleckt.

Länge 38,0 cm ; Breite Kopfende 16,5 cm, unteres Ende 16,0 cm (Abb. 4).

6. Dachziegel : Kopfende mit mehreren Querfurchen und eingeritzter Jahreszahl „1891“, übrige Fläche in zwei glattgestrichene Zonen unterteilt, davon eine mit parallelen Längsfurchen bis zum unteren Ende gefüllt, in der anderen längs eingeritzt „J. Leis“, rot-grau gefleckt.

Länge 38,0 cm ; Breite Kopfende 16,4 cm, unteres Ende 16,4 cm (Abb. 5).

7. Dachziegel : Glattgestrichene, am Kopfende in den Ecken jeweils ein gevierteltes Strahlensonnenmotiv, dazwischen eingeritzt „PFÄFFLE“, am unteren Ende in den Ecken jeweils ein gevierteltes Strahlensonnenmotiv, an den Längsseiten je ein halbes Strahlensonnenmotiv, im freien Raum eingeritzter Lebensbaum mit Blüten, in einem Wasserbehälter stehend, oberhalb des Gefäßes auf beiden Seiten verteilt die Jahreszahl „1876“, rot-grau gefleckt.

Länge 30,5 cm ; Breite Kopfende 16,5 cm, unteres Ende 16,2 cm (Abb. 6).

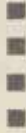
8. Dachziegel : Kopfende mit mehreren Querfurchen und durch Ritzlinie abgegrenzt, darin eingeritzt „Schwaigern, den 17. Okt. 1876“, Längsfurchen bis zum unteren Ende, darin eingeritzt „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, darunter quer geritzte Wellen- und Schlaufenlinie, am unteren Ende in der Mitte zwei gekreuzte Zieglerformen und zwei kurze Ritzlinien, zu beiden Seiten verteilt die Jahreszahl „1876“, Ecke ausgebrochen, rot-grau gefleckt.

Länge 35,0 cm ; Breite Kopfende 16,2 cm, unteres Ende 16,2 cm (Abb. 7).

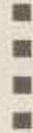
Spätestens seit dem Beginn der Neuzeit wurden im süddeutschen Raum vorrangig flache Dachplatten hergestellt, deren unteres Ende leicht abgerundet war (2). Nach ihrer Form wurden sie als „Biberschwänze“ bezeichnet. Diese Biberschwanzziegel liefen ursprünglich spitz aus, wie einige Dachplatten des 12. Jahrhunderts aus dem Kloster Hirsau zei-



1.



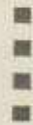
2.



3.



4.



5.



6.



7.



gen. Der Übergang zu den Biberschwänzen mit mehr oder weniger abgerundeten unteren Enden dürfte im späten Mittelalter liegen (3).

Bei der Herstellung der Biberschwanzziegel wurde der zuvor besonders aufbereitete Lehm in Formen glattgestrichen. Anschließend reichte der Ziegler die frisch gestrichenen Dachplatten zum Trocknen auf großen Gestellen auf. Nach dem völligen Austrocknen erfolgte dann der Brennvorgang in den Ziegelöfen. Das Tagespensum eines Zieglers lag bei etwa 800 bis 1000 Dachplatten. Durch verschiedene Zieglerordnungen wurde seit dem 16. Jahrhundert immer wieder versucht, die Maße der Zieglerwaren sowie deren Preise zu kontrollieren und zu regeln (4).

Mit dem Beginn der industriellen Ziegelherstellung und der Einführung neuer Techniken seit der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte der allmähliche Niedergang der handwerklichen Herstellung von Dachziegeln ein.

Der überwiegende Teil der Dachplatten aus der Tagesproduktion eines Zieglers wurde glatt verstrichen, denn für die Herstellung größerer Mengen verzierter Stücke wäre der Aufwand zu groß gewesen. Die verzierten oder beschrifteten Dachziegel wurden deshalb meist am Ende eines Arbeitstages hergestellt. Aus diesem Grund werden sie in unserem Raum als „Feierabendziegel“ bezeichnet. Aus Schlesien kennt man für verzierte Dachziegel die Bezeichnungen „Kunststeine“ oder „Sinnsteine“ (5).

Die Verzierungen wurden sicher zum einen auf Bestellung der Bauherren angebracht, doch scheinen die Motive und Schriftzüge auch auf die Initiative einzelner Ziegler hinzuweisen.

Der im Katalog unter Nr. 1 aufgeführte Dachziegel ist mit dem sog. „laufenden Hund“ verziert. Der am Rand der Dachplatten mit dem Daumen gezogene Wasserstrich wurde bei dieser einfachen Verzierungsart mehr oder weniger parallel zur Mitte hin wiederholt (Abb. 3). Eine ähnliche optische Wirkung zeigt eine mit Hilfe eines Kammes hergestellte flächendeckende Wellenlinienzier (Abb. 1).

Nach der Abnahme der Ziegelform strich der Ziegler meistens mit der flachen Hand über das Kopfende des noch feuchten Dachziegels. Die so entstandenen Querfurchen (Abb. 1–5, 7), die am gedeckten Dach vom darüberliegenden Ziegel verdeckt waren, werden „Kopfstrich“ genannt (6).

Unter den Dachplatten aus Schwaigern befinden sich einige Stücke, auf denen der jeweilige Ziegler seinen Namen oder seine Initialen sowie das Herstellungsjahr mit einem Holzgriffel eingeritzt hat (Abb. 2, 3, 5, 6).

Ein immer wieder zu beobachtendes Ziermotiv ist das Sonnenmuster. In Schwaigern ist es auf zwei Dachplatten in Form von Viertel- und Halbsonnen vertreten (Abb. 4, 6). Diese eingestempelten Verzierungen wurden auch als „Hexenbesen“ bezeichnet und dienten daher als Schutz gegen bösen Zauber (7). In die gleiche Richtung weisen eingeritzte Pentagramme (Drudenfuß) und Hexagramme (Davidstern) auf Dachziegeln. Das Sonnenmuster und den Drufenfuß findet man in vielen Regionen häufig auch über Haustüren und Scheunentoren.

Auf einem der beiden mit Sonnenmustern verzierten Schwaigerner Dachziegel ist in der freigebliebenen Innenfläche ein in einem Wasserbehälter stehender Lebensbaum eingeritzt (Abb. 6). Das Gefäß soll die Quelle des Baumes symbolisieren. Auch hier ist an eine heilwirkende Kraft des Motivs zu denken. Ähnliche Verzierungen kennen wir etwa von Dachziegeln des 18. Jahrhunderts aus Dettenhausen (Lkr. Tübingen) und aus Neu-Isenburg bei Frankfurt (8).

Nicht selten sind auf den Feierabendziegeln auch Sinnsprüche mit christlichem Inhalt zu finden. Auf einem Ziegel aus Schwaigern heißt es entsprechend: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ (Abb. 7). Darunter ritzte der Ziegler zwischen die Jahreszahl zwei gekreuzte Zieglerformen ein. Dieses Motiv diente allgemein als Handwerkszeichen der Ziegler.

Es wäre sicher interessant und lohnend, in einer umfangreicheren Arbeit über die Quellen des Stadtarchivs der Gemeinde Schwaigern weitere Informationen zu den Ziegelhütten

zusammenzustellen und somit Licht in einen längst ausgestorbenen Handwerkszweig am Ort zu bringen. Auf diesem Weg ließen sich auch die Dachziegel aus Schwaigern näher datieren und möglicherweise bestimmten Hütten bzw. Zieglern zuweisen (9). Bei der Renovierung alter Häuser sollten die Bauherren und auch die Baufirmen darauf achten, daß solche verzierten Dachziegel als Zeugen eines einst bedeutenden Handwerks möglichst unbeschädigt von den Dächern geborgen werden.

#### *Anmerkungen*

- 1) 11. 4. 1904—2. 12. 1978.
- 2) E. Fleck, Eine Ziegelordnung vom Jahr 1585. *Die Ziegelindustrie* 13, 1955, 522 ff. — K. Hillenbrand, Dachziegel und Ziegelhandwerk. *Der Museumsfreund* 4/5, 1964, 7 ff. bes. 10. — W. Wittmann, Rottweiler Dachziegel (1985) 31.
- 3) Hillenbrand (wie Anm. 2) 10. Taf. 3, 5, 6. — Wittmann (wie Anm. 2) 44 f. Am Beispiel der Ziegelproduktion in Rottweil wird gezeigt, daß jedoch auch noch im 17. und 18. Jahrhundert regional Dachplatten mit spitzem unteren Ende hergestellt wurden.
- 4) Hillenbrand (wie Anm. 2) 46 f. U. a. Zieglerordnung von 1556 in der Markgrafschaft Baden, Zieglerordnung des Herzogs Friedrich von Württemberg von 1598, Württembergische Ziegelordnung von 1655.
- 5) Hillenbrand (wie Anm. 2) 42, 46.
- 6) Hillenbrand (wie Anm. 2) 15 f.
- 7) Hillenbrand (wie Anm. 2) 31. — Wittmann (wie Anm. 2) 59.
- 8) Hillenbrand (wie Anm. 2) 31. Abb. 80 und Abb. 81 sowie Taf.
- 9) So ergibt sich z. B. aus einem Gerichtsprotokoll von 1826, daß schon 1825 an der Gemminger Straße eine Ziegelhütte bestand, die von einem Ziegler Leibbrand gegründet wurde und die zu diesem Zeitpunkt zu halbem Anteil dessen Schwiegersohn Pfäffle gehörte. Vermutlich geht der Dachziegel mit der Jahreszahl 1876 und dem eingeritzten Namenszug „PFÄFFLE“ auf diese Hütte zurück.

## Die Mühlen von Pfaffenhofen

*von Gerhard Abfahl*

Die Anfänge der beiden Mühlen von Pfaffenhofen sind unbekannt, doch reicht ihre Geschichte ins Mittelalter zurück. Die untere, auch Bürgermühle genannt, liegt am westlichen Rand des Dorfes, wohl außerhalb der einstigen Ummauerung. Die obere, später Bogersmühle genannt, befindet sich einige hundert Meter vom Dorf entfernt noch auf Pfaffenhofener Markung inmitten von Feldern und Wiesen.

Die älteste Urkunde über eine Mühle in Pfaffenhofen stammt aus dem Jahr 1427. Die Urkunde ging zwar im letzten Weltkrieg verloren, aber aus dem erhaltenen Regest ist zu entnehmen, daß Graf Ludwig I. von Württemberg sie damals als Erblehen ausgeliehen hat. Diese Angabe läßt vermuten, daß es sich hier um die untere Mühle handelte, denn sie begegnet über lange Zeit als Bestandsmühle. Wie Württemberg in ihren Besitz kam, ist nicht überliefert, doch dürfte dies im Zusammenhang mit dem Erwerb des Dorfes im 14. Jahrhundert geschehen sein. Das könnte auf ein noch wesentlich höheres Alter der Mühle hinweisen.